



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das System der preußischen Festungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Armenärzte, welche durch ein Gesetz des Kaisers Valentinian II. im Jahre 386 erfolgte. Nach der Zahl der städtischen Districte wurden 14 Oberärzte mit Besoldung aus der Staatskasse eingesetzt und ihnen zur Pflicht gemacht, nicht, wie bisher die Mehrzahl der Aerzte gethan hatte, bloß ihrem Vortheil im Dienste des Reichthums nachzugehen, sondern dem Nothrufe der ärmern Classe zu folgen. Honorar anzunehmen war ihnen nicht verboten, aber ausdrücklich nur so viel, als ihnen die Genesenen freiwillig anboten, nicht aber Summen, welche ihnen in der Todesangst für die Rettung etwa versprochen würden. Das Collegium erhielt ferner das Recht, sich selbst zu ergänzen, und zwar sollte nach einer sorgfältigen Prüfung der Concurrenten die Majorität der Oberärzte den Ausschlag geben. Die übrigen rückten dann nach der Anciennetät auf und der Neuangestellte bekam den untersten Platz. Diese städtischen Aerzte waren wie die Professoren aller Wissenschaften nebst ihren Weibern und Söhnen von allen Abgaben, auch der Recrutirung und Einquartirung frei und wer ihre Ruhe durch Beleidigungen störte, sollte 4000 Thlr. Strafe erlegen, war er ein Sklave, in Gegenwart des Beleidigten mit Ruthen gezüchtigt werden. Diese Privilegien galten noch unter den ostgothischen Königen und wurden auch für Konstantinopel von mehreren Kaisern bestätigt.

H. G.

Das System der preussischen Festungen.

Preußen verwendete 1817 auf seine Kriegsbereitschaft etwa 15 Millionen Thaler jährlich, in den dreißiger Jahren über 20 Millionen, im Laufe der vierziger über 25 und jetzt nahezu 30 Millionen. Die Größe der Armee, welche anfangs etwas die Kräfte des Staats überstieg, wurde zwar nicht bedeutend vermehrt, um so mehr aber für ihre Ausbildung und Ausrüstung gethan. Einen neuen Impuls gab der Regierungsantritt des jetzt regierenden Königs. Er brachte die Neubewaffnung der Infanterie mit dem damals entsprechenden Percussionsgewehr in Gang, decretirte im Februar 1841 die Beschaffung eines neuen Artilleriematerials (System Radowiz-Strotha) und gab dem Heere eine neue Bekleidung, die seitdem mustergiltig für viele Staaten geworden ist. Schon vor 1850 wurde mit einer abermaligen Neubewaffnung der Infanterie (Zündnadelgewehr) der Anfang gemacht, und vor zwei Jahren als Normalwaffe ein neues, der Miniébüchse ähnelndes Gewehr für das Großes Fußvolk adoptirt. Hierzu rechne man die vielfachen Verbesserungen, welche in der Artillerie eingeführt worden. Worauf wir indeß den meisten

Werth legen, was am folgenreichsten werden mag, das ist die seit dem zweiten pariser Frieden begonnene Herstellung eines im allergroßartigsten Sinne entworfenen und nunmehr nahezu seiner Vollendung entgegengeführten Landesbefestigungssystems.

Preußen hatte bis zu 1806, wie die meisten damaligen Staaten und wie Oestreich noch bis zum Ausbruch des orientalischen Kriegs, ohne ein Landesbefestigungssystem existirt. Die einzige Macht in Europa, welche ein solches im strengen Wortsinne besaß, war Frankreich. Friedrich des Großen Monarchie beruhte auf den beweglichen Massen und suchte ihren Halt in ihnen. Zwar verfügte man über Plätze ersten Ranges wie Magdeburg, man hatte deren mehre zweiten Ranges, wie Stettin und Glogau, und eine große Anzahl von untergeordneter Classe, wie Graudenz, Kolberg, Spandau, Meisse, Schweidnitz u. s. w., aber diese zum Theil nicht im besten Zustande erhaltenen Festungen machten kein Ganzes aus, lagen da, wo sie sich befanden, mehr aus Zufall, wie infolge einer strategischen Combination, und standen, namentlich zur räumlichen Gestalt des Staates und zu seinen verschiedenen Kriegstheatern, dem westlichen, dem südlichen und östlichen, in keiner berechneten Beziehung. Es mangelte aber auch an einer verständigen Theorie, nach welcher derartige Anlagen hätten geordnet werden können. Die höheren militärischen Wissenschaften waren noch weit zurück. Wenn man einen recht drastischen Eindruck von der damals herrschenden Unklarheit über solche Dinge empfangen will, kann man nichts Besseres thun, als die, wenn ich nicht irre im Jahr 1809 erschienenen Memoiren von Massenbach nachzulesen. Und Massenbach war nicht etwa ein unbedeutender und unklarer Kopf, sondern einer der hellsten Geister, welche dem damaligen preußischen Generalquartiermeisterstabe angehörten. Dennoch urtheilt er über die Frage, wie das neugewonnene Südpreußen durch ein Befestigungssystem zu sichern sei, wie ein Kind. Dieselbe Unmündigkeit herrscht in dem sonst so classischen Werke des in preußischem Dienst (1807) gefallenem ehemaligen französischen Ingenieuroffiziers Boucquard, da, wo er darin die Landesbefestigungsfrage behandelt, vor; und die Ansichten von Jomini und Rogiat über denselben Gegenstand müssen mindestens sehr verwirrt genannt werden. Für dieses Wissen waren recht eigentlich erst die großen Kriege Napoleons I. die hohe Schule gewesen, und den preußischen Militärs gebührt das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst: sie am besten benutzt zu haben. Wie man weiß, stand bis zum Jahre 1813 Scharnhorst dem preußischen Ingenieurcorps als Chef vor. Es hatte nur der vergleichsweise kurzen Erfahrungen der Kriege von 1806—7 bedurft, um ihm vollkommen klar zu machen, was ein Landesbefestigungssystem und was es nicht sei. Seine Anordnungen in fortificatorischer Beziehung, mit denen er den großen Erhebungskampf unter-

stützen wollte, legen dies genugsam an den Tag. Es war kein Wunder, wenn diese Traditionen im preussischen Ingenieurcorps sich erhielten und wenn auf sie wissenschaftlich weiter gebaut wurde. Als die Kriege wider Napoleon zum Schluß gebracht worden waren, und man sich entschied, Hand an die Befestigung der großen norddeutschen Tiefebene zu legen, wußte man genau, was man wollte, man hatte einen leitenden Gedanken, einen festen Plan — man wußte wohin man ging — das war die Hauptsache!

Die in Wien geschlossenen Verträge hatten Preußen ein Gebiet angewiesen, welches sich von Saarlouis bis Memel in einer Länge von etwa zweihundert Meilen ausdehnt. Das ist etwa ebenso viel wie die ganze Längenerstreckung des österreichischen Kaiserstaats vom oberen Po bis zum Dniester. Aber abgesehen von der großen Schmalheit des Leibes und von seiner Zerissenheit in zwei Hälften wohnt auch in Hinsicht auf einen Stoß von Westen oder Osten her der preussischen Ländermasse von Natur nicht dieselbe Widerstandskraft inne, wie etwa der österreichischen. Das macht namentlich die Lage der Monarchie in der Ebene, die nirgend, ausgenommen in ihren Strömen, von denen nur der Rhein und die Weichsel bedeutend sind, ein Hinderniß bietet. Diese Schwäche auszugleichen gab es kein anderes Mittel, als die Durchführung eines großartigen Befestigungssystems, welches da Schranken errichtete, wo die Natur nicht ausreichend vorgesorgt hatte, oder, um treffender und wahrheitsgemäßer es auszudrücken: welches auf den entscheidenden Punkten seine eigenen Mittel des Widerstandes den natürlichen hinzufügte.

Im damaligen Preußen, wie es aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangen, war das Gefühl vorherrschend, daß der Staat von Westen her oder Seitens Frankreich die nächste und ernsteste Gefahr zu fürchten habe, und wir wollen über diesen Glauben, der ein irrthümlicher gewesen, heute mit unseren Vätern nicht rechten. An eine Sicherung der heute in jeder Hinsicht wichtigsten und am meisten in Gefahr stehenden Ostgrenze wurde kaum gedacht, und was eine Gefährdung von österreichischer Seite anlangt, hegte man nicht nur den Glauben, daß dawider der deutsche Bund eine sichere Garantie sei, sondern die Männer, welche unter Blücher und Gneisenau gefochten, waren sich auch, um es rund herauszusagen, ihrer Ueberlegenheit über den südlichen deutschen Nachbar in einem hohen Maße und mit vollster Entschiedenheit bewußt. Es ist das heute wesentlich anders. Oestreich hat nicht nur politisch, sondern insbesondere auch militärisch eine Regeneration erlebt, und sein Schwert ist heute eines der gefürchtetsten und schärfsten in ganz Europa. Dazu kommt, daß das Jahr 1850 die Illusionen in Hinsicht auf die Unmöglichkeit eines Krieges zwischen deutschen Bundesgliedern gründlich zerstört hat. Doch hierüber später.

Wem das Verdienst des Entwurfs zum Befestigungssystem der westlichen preußischen Landesfronte zukommt, dürfte sehr schwer zu ermitteln sein. In der Zeit, wo darüber endgiltige Feststellungen gemacht wurden, hatten Gneisenau, Boyen und andere bedeutende Capacitäten oberste militärische Stellungen inne; das Ingenieurwesen lag in den Händen des Generals von Rauch, und Stimmen wie die von Grolmann und Clausewitz waren wol nicht ohne Einfluß und wurden gehört und beachtet. Am nächsten möchte man der Wahrheit mit der Annahme kommen, daß die Entscheidung über die wichtige Frage Sache vielfacher Berathungen war, und man dabei in einem hohen Maße überlegt, gewissenhaft und mit vollster Rechnungstragung aller bedingenden und Rücksicht verdienenden Umstände zu Werke gegangen ist. Das Eine stand im Voraus fest: daß der Rheinstrom im Sinne einer defensiven Frontlinie zu fassen und zugleich für Angriffszwecke als mächtige Basis einzurichten sei. Er bot sich den preußischen Entwürfen in seiner ganzen Ausdehnung von Mainz bis zur niederländischen Grenze dar, aber mit dem Bedingniß, daß südwärts von Koblenz nur eines seiner Ufer dem Staate direct angehört und mithin auf eine beide Stromseiten in ihr Bereich ziehende Festungsanlage hier verzichtet werden mußte. Westwärts vom Rheine als vorgeschobene Punkte fanden sich nur die Festungen Saarlouis und Jülich vor; am Strome selber war Wesel als ein Platz anzusehen, indeß in einem für diesen Zweck ziemlich desolaten Zustand. Köln hatte Napoleon im Jahre 1811 zur Vertheidigung einrichten wollen und es fand sich später ein von ihm einem seiner Secretäre in die Feder dictirtes Memoire darüber vor, aber die Sache war nicht zur Ausführung gekommen; die Werke von Koblenz endlich waren schon während der Kriege der französischen Republik gesprengt und seitdem nicht wieder hergestellt worden. Rückwärts dem Rhein war von der Geographie des Landes kein näherer Halt geboten als die Weser; dieselbe fiel indeß nur innerhalb einer sehr kurzen Strecke auf preußisches Gebiet und hier fand sich Minden mehr als Rest einer alten Festung, wie als ein wohlerhaltener Platz vor.

Wenn sonach die sich bietenden Elemente, an welche man anknüpfen und auf welche man weiter gründen konnte, nur gering waren, hatte man doch andererseits, aus Rücksichten einer weisen Oekonomie, sie wohl wahrzunehmen und zu benutzen. Die Widerstandsmittel jenseits des Rheins im Westen zu vermehren, schien ungerathen, indem einem so starken und überlegenen Gegner wie Frankreich gegenüber eine weit vorgeschobene Defensive immerhin ihr Mißliches hat, und man in einer derartigen Situation nur unter besonders günstigen Umständen einen befriedigenden Erfolg erwarten darf. Aber man behielt Jülich und Saarlouis bei; zunächst, wie es scheint, nur provisorisch, um nicht, bevor die Befestigungen der Rheinlinie beendet wären, seine Fronte

zu entblößen und darnach infolge einer nicht durchaus zu rechtfertigenden Vorliebe, die man für eine möglichst große Anzahl von Befestigungen gewonnen hatte.

Am wichtigsten war die Entscheidung über die Zahl der Befestigungspunkte am Rhein selber. In dem oben erwähnten Memoire Napoleons war ein bedeutendes Gewicht auf Bonn gelegt worden. Aber dieser Punkt war offenbar Köln, welches unter allen Umständen ein Platz ersten Ranges werden mußte, zu nahe gelegen, ließ zwischen sich und Mainz einen viel zu weiten Raum, und entsprach darum dem fraglichen Zweck nicht. In dieser Hinsicht war Koblenz viel günstiger gelegen, nämlich mehr, wenn auch nicht völlig in der Mitte des Stromlaufes zwischen Mainz und Köln, außerdem am Zusammenfluß der Mosel mit dem Hauptstrome, und nicht weit von der Mündung der Bahn in diesen entfernt. Wenn seiner Wahl ein Bedenken entgegenstand, so floß dies aus seiner Situation mitten im coupirten Terrain. Dasselbe mag einer kleinen Festung günstig sein; ein großer Platz aber sucht die Ebene, weil er hier freier wirken kann, denn es ist bei ihm nicht sowol das taktische wie das strategische Element, welches ins Gewicht fällt, mit anderen Worten: seine Defensivkraft beruht weniger auf dem Widerstand seiner Wälle an sich, als vielmehr auf der unbehinderten Action seiner Besatzung nach außen hin. Inmitten dieser einander widerstreitenden Interessen war eine Entscheidung der Frage nicht leicht. Wie jedermann weiß, ist sie für Koblenz ausgefallen, und man kann sie im Allgemeinen nur billigen. Die Beibehaltung Wesels und seine möglichste Verstärkung war eine gebieterische Pflicht, die sich ebenso sehr aus Gründen der Dekonomie wie auf Grund der Lage der Straßenlinien empfahl. In Hinsicht auf die Weser konnte man nicht füglich anders als für Beibehaltung und Rehabilitirung von Minden sich entscheiden. Demnach waren zwei neue Hauptfestungen zu erbauen: Koblenz und Köln und zwei vorhandene Plätze in einer umfassenden Weise zu verstärken, nämlich Wesel und Minden.

Man kann den preußischen leitenden militärischen Behörden, also im Besonderen dem Kriegsministerium und dem Generalcommando des Ingenieurcorps die Anerkennung nicht versagen, daß sie die Ausführung der betreffenden Bauten in einer durchaus zweckgemäßen, den örtlichen wie politischen Verhältnissen in einem hohen Maße entsprechenden Art angeordnet haben. Koblenz und Köln wurden ziemlich gleichzeitig in baulichen Angriff genommen und dabei nach einem durchaus neuen System verfahren, denn wenn auch die Principien der modernen preußischen Befestigungen im Wesentlichen mit denen Montalemberts übereinstimmen, unterscheidet sich die Methode im Einzelnen dennoch wesentlich von des Letzteren Entwürfen und hat vor ihnen nicht nur den Vorzug eines zweckgemäßerem, namentlich den Anforderungen

des Ausfallkrieges im weitesten Sinne Rechnung tragenden Arrangements, sondern auch der größeren Wohlfeilheit voraus. Im Wesentlichen beruht dieses neue preussische Befestigungssystem, wie vielleicht manchem Leser noch aus einem in diesem Blatte enthaltenen Aufsatz aus dem Jahre 1855 erinnerlich sein wird, auf dem Grundsatz, die Bestreichung (Flankirung) des Grabens nicht durch eine Brechung der Umzugslinie (Enceinte) zu erreichen (Bastionärssystem), sondern durch ein im Graben und zwar entweder vor der Mitte der Fronten oder vor deren Winkeln gelegenes Blockhaus (Caponnière) zu erreichen (daher Caponniersystem).

Auch in weiteren Kreisen ist es bekannt, daß der Bau von Koblenz in die Hände des damaligen Obersten Alster, der aus sächsischen Diensten in preussische übergegangen war, gelegt wurde, und nachträglich unter dessen unmittelbarer Leitung bis nahe zum Schluß geführt worden ist. Man hat den Entwurf, der zum großen Theil eigenes Werk des Genannten ist, wenn auch unter Mitwirkung vieler anderer Capacitäten entstanden, vorzugsweise genial genannt, und das mit Recht, denn in ihm ist bereits ein klares Erkennen des erst durch die neuesten Kriegserfahrungen unumstößlich gemachten Principis documentirt, daß die moderne Festung ihre Stärke nicht in der Umfassung (Enceinte), sondern vielmehr in den vorgeschobenen (detachirten) Werken zu suchen hat, und es sich bei Feststellung der fortificatorischen Balance darum handelt, den letzteren mit allen Mitteln der Kunst eine möglichst große Widerstandskraft zu verleihen, während die Umfassung viel einfacher und schwächer ausgeführt werden darf, und selbst muß, wenn man sich nicht einer Vergeudung der Mittel schuldig machen will. Dieser Grundsatz ist in seiner Reinheit leider später nicht aufrecht erhalten geblieben. Ich werde im weiteren Verlauf dieser Blätter erörtern: inwiefern nicht, und warum nicht. Bei Köln, wo die Bedingungen des Terrains durchaus andere waren, wie bei Koblenz, ist zwar ebenfalls nach dem vorgenannten Grundsatz verfahren worden, nämlich der Accent der Vertheidigung, im Gegensatz zur Umfassung selbst, auf eine doppelte Reihe von schachbrettförmig geordneten vorgeschobenen Forts übertragen worden; weil indeß diese selbst wegen ihrer Kleinheit und namentlich der Lage und zum Theil unzumutbaren Situierung ihrer Reduits viel zu wünschen übrig lassen, kann man das Ganze nicht in demselben Maße für vollkommen erachten wie Koblenz. Ein Weiteres über die Details der beiden Festungen hier zu sagen, verbieten Rücksichten, die kein Patriot außer Augen setzen darf, wenn auch im Allgemeinen nichts dadurch gefährdet werden würde.

Im Jahre 1817 waren die Arbeiten am Rhein im vollen Gange. Während das Vorhandensein der alten Mauer der Befestigung in Köln trefflich zu statten kam, hatte sie dagegen in Koblenz von Grund aus neu zu be-

ginnen. Dennoch war auf beiden Punkten beim Ausbruch der französischen Revolution von 1830 das Meiste beendet, und zwar befand sich damals Koblenz in einem noch weiter vorgeschrittenen Vertheidigungszustand wie Köln. Wenn es damals zwischen Preußen und Frankreich zum Kriege gekommen wäre, würde ersteres, abgesehen von Mainz, drei wichtige rheinische Debouchéepunkte in seinen Händen gehalten und damit ein schweres Gewicht in die Waagschale jeder in diese Gegenden verlegten militärischen Entscheidung geworfen haben. Köln, Koblenz und Wesel würden ebenso viele feste Pforten gewesen sein, durch welche unser Vaterland seine Heere, je nach Belieben, hätte vorschieben oder hinter die große Rheinbarrière zurücknehmen können. Mit anderen Worten: diese Festungen würden als ungeheure, so zu sagen strategische Brückenköpfe gewirkt haben, und es ist eine wohl begründete Ansicht, daß ein Rheinübergang der Franzosen unmöglich gewesen wäre, wenn sie nicht mindestens zwei zuvor genommen hätten. Die Theorie, auf welche sich diese Annahme gründet, ist in dem mit Meisterhand geschriebenen Werke des General von Willisen, Theorie des großen Krieges, in einer ebenso geistreichen wie erschöpfenden Weise entwickelt worden, und ich muß mich um so mehr darauf beschränken, hier nur darauf hinzudeuten, als ich ohnehin in Betreff der Ausdehnung dieser Arbeit den Raum Ihrer geehrten Blätter stark in Anspruch nehme.

Rücksichtlich Mindens ist hier anzumerken, daß die Hauptsache zur Verstärkung und Erweiterung der dortigen Festungswerke in den dreißiger Jahren zur Ausführung gekommen ist. Der Punkt bezeichnet eine schwache Region des preussischen Vertheidigungsgebiets. Man kann sich nicht der Befürchtung ent schlagen, daß, wenn am Rhein eine große Entscheidung gegeben und zu unserem Nachtheil ausgefallen sein sollte, der Angriff muthmaßlich gleich an die Elbe gelangen würde, weil dazwischen nichts ist, was ihm ein ernstes Hinderniß entgegenzustellen vermöchte. Um in diesen weiten Raum ein neues starkes Element des Widerstandes zu legen, konnte Preußen, bei der Abgrenzung seines Territoriums, nicht zugleich ein anderes Mittel ergreifen, als Erfurt zu erweitern und zu verstärken. Dieser Festung Lage richtig zu erfassen ist nicht ohne Werth, weil darauf das Verständniß des preussischen Landesvertheidigungssystems zu einem großen Theile mitberuht. Wie man weiß liegt Erfurt an keinem Fluß von Bedeutung, und wenn es auch mit einem guten Schleusenspiel versehen ist, fehlt ihm aus jenem Grunde dennoch die Bedeutung eines Places, der einen Strom hütet. Auch seine Beziehungen zu den verschiedenen Hauptdefileen des thüringer Waldes kann man wol derzeit nur noch als illusorisch bezeichnen. Wie man weiß hat Thüringen nach Westen hin eine große Pforte: das Debouché von Eisenach, und nach Süden hin eine andere nicht minder wichtige, das von Hof. Erfurt liegt

central zu beiden d. h. eine unter den Mauern der Festung concentrirte Armee kann sich radial nach der einen oder anderen Richtung hinwerfen; aber, wenn es auch gerathen wäre, eine derartige Centralstellung einzunehmen, was nicht der Fall ist, wie uns die Erfahrungen des Krieges von 1806 belehrten, weil der Gegner, wenn er überraschend bei Hof debouchirt, die bei Erfurt stehende Armee umgehen, zunächst von der Saale und damit vom Groß der Monarchie abschneiden kann, so ist bei der trefflichen Beschaffenheit der vielen über den Kamm des Gebirges führenden Nebenstraßen ein Verschuß bei Hof und Eisenach, wenn er auch hermetisch wäre, im hohen Maße unwirksam. Nichts desto weniger ist Erfurt von einer großen Bedeutung. Es ist nach Minden die zweite zwischen dem Rhein und der Elbe gelegene fortificatorische Staffel, der einzige Platz ferner auf der Linie von dem letzteren Strome bis Mainz, und ein unentbehrlicher Haltpunkt für den in diesen Regionen zu führenden Krieg. Mehr noch: auf Erfurt beruht der militärische Zusammenhang der politisch in eine West- und Osthälfte zerrissenen preußischen Monarchie. Nähme man diesen Platz aus dem System heraus, so würde Preußen auch in strategischer Hinsicht dem Körper einer Wespe gleichen, welcher da seine schmalste Taille hat und eine trennende Einschnürung erleidet, wo seine Mitte und sein Herz unter anderen und normalen Umständen liegen müßte.

Man kann Erfurt den Schlußstein und die unvermißbare Ergänzung des preußischen, nach Westen (Frankreich entgegen) gewendeten Vertheidigungssystems nennen. Aber seine Lage ist der Art, daß sie einer Doppelbestimmung entspricht, und demselben Platz zugleich eine strategische Frontrichtung nach Süden anweist. Auf dieses sein Verhalten zum süddeutschen oder Oestreich zugewendeten Kriegstheater näher einzugehen, muß ich mir an einer anderen Stelle des Aufsatzes vorbehalten. Mit dem zuletzt Gesagten ist derselbe zu einem Abschnittspunkte gelangt. In dem nachfolgenden Theile werde ich Preußens Landesbefestigungssystem im Osten zu besprechen haben, und endlich den dritten einer Erörterung seiner fortificatorischen Widerstandsmittel auf der Südfronte widmen.

Die im vorausgegangenen Abschnitte dargelegte fortificatorische Sicherung der großen westlichen Landesfronte Preußens war gewiß wichtig, und im hohen Maße nothwendig. Aber nur wenn man mit der damals eingehaltenen Politik der Regierung einverstanden ist, kann man es entschuldigen, daß eine lange Reihe von Jahren hindurch alle im Budget des Ingenieurwesens disponiblen Mittel auf ihre Herstellung allein verwendet wurden und zur Sicherung des Staates nach der entgegengesetzten Richtung hin, d. h. gegenüber von Rußland, beinahe nichts geschah. Es hat keinen rechten Halt, und ist nicht ganz logisch, wenn man zur Entschuldigung dieser Vernachlässigung anführt, daß es vorerst darauf angekommen sei, die Landesbefestigung

überhaupt, nach allen Seiten hin, in ein annäherndes Gleichgewicht zu stellen, und dieses Bestreben anfangs von den Ostgrenzen absehen ließ, weil sich hier bereits ältere Festungen vorfanden, während der Westen von solchen ganz entblößt war. Denn in Wahrheit hatte unter diesen Plätzen aus einer frühern Zeit nur Danzig Bedeutung; die andern Befestigungspunkte: Pillau, Graudenz, Kosel kamen ihrer geringen Größe wegen wenig in Betracht, und Kolberg, Stettin, Küstrin und Glogau liegen der eigentlichen Frontlinie zu fern, um in unmittelbare Beziehung zur Vertheidigung derselben gestellt zu werden. Das angestrebte Gleichgewicht war aber ganz sicher nicht mehr vorhanden, als die großen Festungen am Rhein so weit vorgeschritten waren, daß sie für fähig erachtet werden konnten, Stützpunkte des Widerstandes zu sein, und Preußen war zu jener Zeit ein Staat mit durchaus abnorm arrangirten Vertheidigungsvorkehrungen, indem er ungeachtet seiner Zwischenstellung zwischen drei gewaltigen Groß- und Militärmächten eigentlich nur eine einzige bewehrte Fronte bot und seinen ihm zunächst gestellten Nachbarn unter jenen Rücken und Flanke ziemlich offen und ungedeckt zuwendete. Es mochte diese Lage der Dinge mit den Maximen, die im System der „heiligen Allianz“ lagen, vollkommen stimmen, aber mit Preußens ererbter Politik und mit den Grundsätzen, deren energischer Handhabung es seine Machtstellung auf verhältnißmäßig so schmalen Basis zu verdanken hatte, war sie vorerst nicht zu vereinbaren.

Preußens strategische Stellung gegen Osten, namentlich in Hinsicht auf die Defensiv, ist an und für sich schwächer als die Frankreich gegenüber. Voraus vor dieser hat der Staat in ersterer Richtung nur den Umstand, daß seine Hauptmasse hier concentrirt beisammenliegt, und seine Rußland entgegengesetzte Frontlinie eine darum ausgedehntere — darum aber auch zugleich schwerer zu deckende — ist. Unter die ungünstigen Umstände gehört zunächst des russischen Polens vorgreifende Lage, wodurch Ostpreußen bis zur Weichsel und darüber hinaus in die Flanke genommen und sein Zusammenhang mit dem Gros der preußischen Monarchie bedroht wird. Man erinnert sich wol aus der Geschichte des wiener Congresses der Denkschriften des wackern Generals von Knesedek, in welchen ausgesprochen wird, daß die damals festgestellten und leider definitiv angenommenen Grenzverhältnisse, zumal in Ansehung der zunehmenden inneren Machtentwicklung Rußlands, eine Calamität für Preußen ausmachen, und daß 500,000 Mann Russen, die in der Spitze des den Leib der Monarchie spaltenden polnischen Landeskeils versammelt würden, jenen nothwendig sprengen müßten. Es ist hier nicht der Ort des Näheren darauf einzugehen, was durch eine determinirte Haltung auf dem besagten Congress (1817) zu erreichen gewesen wäre; aber so viel sei hier bemerkt, daß Preußen heute mit ungleich geringerer Unruhe seine Blicke

zur Zukunft wenden könnte, wenn es mindestens den Weichselstrom von der See bis Krafau als sein eigen besäße.

Es war etwa um die Mitte der zwanziger Jahre, als man in Preußen zuerst daran dachte, etwas Größeres als bloße Reparaturbauten zum vermehrten Schutze der ostwärtigen Grenze zu unternehmen. Den Punkt, auf welchen man als den ersten seine Aufmerksamkeit zu richten habe, glaubte man in Thorn zu erkennen. Wie bekannt kam diese Stadt als eine geschleifte oder mindestens tief verfallene Festung an Preußen. Die Bedeutung, welche es als strategische Vertiklichkeit hat, ist nirgend und von niemandem klarer auseinandergesetzt worden, als durch den preussischen General von Willisen in seinem als classisch anerkannten, bedeutenden und namentlich dem Laien im Kriegswesen als beste Einführung in dasselbe zu empfehlenden Werke: „Theorie des großen Krieges“. Der verehrte Autor sagt darüber etwa Folgendes: „Der gefährlichste Angriff ist von Warschau und vom linken Weichselufer her. Nun hat aber glücklicherweise die Stellung bei Thorn die Weichsel bis zum Meere im Rücken; außerdem hat diese Stellung eine durch die starke Regelinie gedeckte Verbindung mit dem Centro in ihrer Flanke. Gegen einen Angriff von Ostpreußen her, nachdem etwa die Vertheidigung, wäre sie nicht gleich durch einen ersten Schritt, wie es leicht geschehen könnte, an den Niemen verlegt worden, am Pregel aufgegeben worden, hätte die Vertheidigung bei Thorn die freieste und gesichertste Verbindung nach Südwesten und Westen. Thorn hat somit eine allgemein günstige strategische Lage. Weder auf der einen noch auf der andern Linie dürfte der Feind den strategischen Meridian der Aufstellung von Thorn überschreiten, ohne sich strategisch bloß zu geben. Er müßte sich gegen Thorn wenden, um die Vertheidigung von dort zu vertreiben. Die Lage von Thorn vertheidigt aber, und grade für den schlimmsten Angriff, für den von Warschau her, Ostpreußen mit. Wenn der Feind nur mit einer Armee, und auf dieser Richtung allein operirt, so ist Preußen sogar durch die Stellung von Thorn mehr geschützt, als etwa Posen oder Schlesien. Operirt er aber mit einer zweiten Armee zugleich auf der Linie von Wilna, so dürfte auch ein zweites partielles Vertheidigungssystem für Preußen am Pregel etablirt werden, und es hätte zugleich die centrale Stellung bei Thorn die Gelegenheit zu einem partiellen Angriff, zu einen Act aus dem offensiven Theile der Vertheidigung.“

So weit General von Willisen. Seine über die Bedeutung von Thorn ausgesprochenen Ansichten haben grade darum einen vorwiegenden Werth, weil sie, abgesehen von der Feder, aus welcher sie kommen, zugleich das Urtheil ausdrücken dürften, welches im großen Generalstabe zu Berlin Geltung hatte, und im Kriegsministerium leztlich den Ausschlag für die Wahl gegeben hat. Inzwischen waren in Ansehung dieses großen ihm zugeschriebenen strategischen

Werthes die fortificatorischen Anlagen, zu denen man sich entschloß, immerhin nur knapp bemessen. Nicht wie bei Köln und Koblenz ist hier auf die Herstellung eines großen verschanzten Lagers Hauptrückficht genommen, wie es doch sein müßte, wenn man den Punkt zum Halt einer defensiven Massenaufstellung bestimmte und der Umstand, daß keine feste Brücke über den im Winter oft wochenlang mit Eis treibenden Strom besteht, gibt zu bedenken: in welcher bedenklichen Lage sich eine auf dem rechten Weichselufer stehende preussische Armee befinden würde, wenn der Feind links agirt, und elementare Verhältnisse ihr ein Hinübergehen verwehren. Außerdem ist klar, daß Thorn eben nur in Bezug auf Ostpreußen und Posen die Bedeutung eines strategischen Centrums hat, nicht aber in Bezug auf die ganze ostwärtige Frontlinie, und daß namentlich Schlessien sich etwas weit aus seiner Sphäre hinausgerückt befindet. Dieser gesuchte wichtige Mittelpunkt der großen östlichen Frontlinie zwischen Kosel und Memel würde, wenn Preußen seine naturgemäßen Grenzen besäße, in Modlin, am Einfluß des Bug-Narew in die Weichsel gefunden sein; unter den obwaltenden Verhältnissen aber ist er nirgend anders als in der Stadt Posen zu finden.

Die unendlich bedeutungsvolle strategische Centralität Posens beruht nicht allein darauf, daß es zwischen den beiden am weitesten auseinandergelegenen Partialtheatern des ostwärtigen Kriegs, Preußen und Schlessien, als verbindendes Glied sich eingeschoben findet, sondern auch auf seiner Zwischenlage inmitten der Ostsee und der Sudeten, jener beiden unüberschreitbaren Flügelschranken, und zugleich nahe der Wasserscheide, welche Oder und Weichsel trennen. Sodann auf dem Umstand, daß jeder directe Stoß von Warschau her auf die Hauptstadt der Monarchie dicht an ihm vorübergeführt werden muß, daß jeder Uebergang über die mittlere Oder von ihm unmittelbar, und jeder über die untere oder obere, schräg im Rücken bedroht wird; daß aber ein Rückstoß wider Polen und die Mittelweichsel von hier seinen bestgelegenen Ausgang nehmen wird und nehmen muß, weil er auf keinem andern Wege directer, also mit vollerer Kraft und größerem Nachdruck geführt werden kann.

Diese Beziehungen Posens zum Ostkriege springen zu klar hervor, und sind zu gebietender Art, als daß man sich der Aufforderung hätte entziehen können, sie zum leitenden Motiv beim Entwurf des preussischen Befestigungssystems an der russischen Grenze zu machen. Es war wol schon 1826 oder 27, als man sich für den Punkt, um ihn zum eigentlichen Hort der preussischen Defensive im Osten zu machen, entschieden hatte; im Jahre 1828 aber wurde die erste Hand an die Ausführung gelegt, und dermaßen groß war die gestellte fortificatorische Aufgabe, daß man länger als zwanzig Jahre darauf verwendete, um sie durchzuführen.

Heute, wo Posen vollendet ist, gilt es, und zwar mit Recht, als das Meister-

werk neupreußischer Befestigungskunst, und als der stärkste Kriegssplatz der ostwärtigen Hälfte der preußischen Monarchie, was um so mehr bedeuten will, wenn man in Rücksicht zieht, daß die Natur durch besondere Gunst verhältnißmäßig äußerst wenig gethan hat, daß im Besondern große Stromverhältnisse hier fehlen, daß es ebenfalls der Kunst anheim gegeben war, durch Schleußenanlagen, mit den Mitteln, die ein kleiner Fluß dazu bot, eine fluviale Basis herzustellen, und selbst die Beschaffung der Baustoffe — Posen ist im Gegensatz zu den rheinischen Festungen, die meistens aus Bruchsteinen aufgeführt wurden, aus Ziegeln erbaut — außerordentliche Schwierigkeiten machte. Es ist hier nicht in Absicht, noch ist es zulässig, auf die Ausführung des Plazes in fortificatorischer Hinsicht näher einzugehen. Zwei Namen, Biese und Brittwig, sind mit ihm untrennbar verbunden und werden fortleben, so lange die gewaltigen Mauern dauern. — Die Ausgaben, welche der Bau von Posen veranlaßte, habe ich verschieden, einerseits auf sieben bis acht Millionen, andererseits auf zwölf Millionen Thaler angeben hören. Auch die größere Summe ist für das, was man dadurch für die Monarchie gewonnen hat, nicht zu hoch; für alle Zeiten ist damit eine förmliche Ueberraschung Preußens durch einen plötzlichen Angriff Rußlands unmöglich gemacht; denn diese Festung gebietet dem Marsch gegen den Herzpunkt der Monarchie Stand, er mag geschehen, aus welcher Richtung der gegebenen Grenze er immerhin wolle.

Der Bau von Posen nahm während der letzten zehn Regierungsjahre des Königs Friedrich Wilhelm III. nahezu die volle Summe des Ingenieurbudgets des Staats in Anspruch. Bei den damals noch ungleich spärlicher wie jetzt entwickelten finanziellen Hilfsmitteln des Staates konnte man nicht füglich mehr thun. Aber Friedrich Wilhelm IV. hatte kaum den Thron bestiegen, als es feststand, daß man in den entscheidenden Regionen den Augenblick für gekommen erachtete, um eine neue Festung von noch größerem Umfang wie Posen und unter zu Grundelegung derselben Befestigungsmanier in Angriff zu nehmen; es war dies Königsberg. Zugleich entschied man sich für die Fortificirung von Löben.

Die Umwandlung der Hauptstadt von Altpreußen in einen Platz ersten Ranges will nach Maßgabe anderer Verhältnisse und Beziehungen gewürdigt sein, wie der Bau von Posen. Wenn die Anlage der letzteren Festung ankündigte, wie Preußen einer überraschenden Offensive entgegenzutreten gesonnen sei, so kündete die Auswahl Königsbergs zum Hauptwaffenplatz an, daß man dabei auf den Gedanken nicht verzichtete, seinerseits eine angriffsweise Verteidigung zu führen und in keinem Falle geneigt sei, auch für den Fall einer Ueberraschung, bloß auf Grund derselben eine ganze Provinz zu räumen. Insofern war Königsberg die kühnere strategische Anlage, entsprechend dem kühneren politischen Geist, der mit dem Regierungswechsel in der Monarchie

lebendig geworden war. Sie trug zugleich allen großen und mannhaften Plänen der Zukunft Rechnung, schuf für einen etwaigen Offensivkrieg wider Rußland, der selbstredend nicht von Posen her eingeleitet werden kann, wenn man große Resultate in der ersten einleitenden Periode erstrebt, die bestgelegene Ausgangsbasis, und deutete an, daß Preußen nicht nur des Pregel's ebenso gewiß sei wie der Warthe, sondern zugleich, daß es auf einen Widerstand längs dem Niemen ebensowenig verzichten werde, wie auf den an der Weichsel. Mit andern Worten die strategische Sphäre Preußens im Osten wurde durch den Bau von Königsberg, wie mittelst eines überraschenden Vorgriffs mindestens um die Hälfte erweitert. Zugleich hatte die Anlage die Bedeutung eines wohlberechneten Contrecoups wider die großen fortificatorischen Arbeiten Rußlands im Königreich Polen, wodurch es seit Niederwerfung des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 die Mittelweichsel zu einer großen gegen Preußen gewendeten Angriffsbasis einzurichten begonnen hatte. In dieser Hinsicht bedeutete Königsberg als Festung so viel als, daß Preußen unter Umständen von den Möglichkeiten der strategischen Lage seiner Ostprovinz Nutzen ziehen, und dem wider es aufgerichteten Drohniss dadurch Macht und Bedeutung nehmen werde, daß es dasselbe in den Rücken fasse.

Der Bau von Königsberg dauert jetzt nahezu 15 Jahre, und seine Kosten wurden auf Grund eines allgemeinen Voranschlages, der von dem gewissenhaften und gewandten General von Prese herrührt, auf 10 Millionen Thaler festgestellt.

Es ist hier der Ort, wo auch der Befestigung von Lözen gedacht werden muß, einer Art strategisch-fortificatorischen Schraube, die ihren Urheber in dem verstorbenen, sonst sehr hoch zu schätzenden Kriegsminister Boyen her. Da keine bedeutende Straße den Punkt schneidet, oder auch nur in seiner Nähe vorübergeht, außerdem kein anderweitiger Umstand ihn wichtig macht, so ist nicht zu errathen, was die Anlage bezweckt, es sei denn daß man sie für den Fall ausführte, um dereinst, zwischen den großen Seen manövrirend, dem Feind im Bewegungskriege durch Verschuß eines Defilees in seinem Rücken eine große und vernichtende Katastrophe zu bereiten. Ich trete hier nicht mit dem Anspruch auf, meine Meinung in diesen Dingen für unantastbar zu halten, aber wenn ich behaupte, daß es für Preußen unendlich vortheilhafter wäre, wenn die Bastionen von Lözen anstatt in der Einöde an den masurischen Seen bei Wehlau oder Insterburg oder am Niemen gelegen wären, so denke ich, daß sich dagegen wenig wird einwenden lassen.

Aus dem bis dahin Gesagten erhellt, daß Preußen große Anstrengungen gemacht hat, um sich gegen einen überraschenden Einbruch wider die Herzogend seiner Staaten zu decken und die weit vorgeschobene transvislulische Ostprovinz zu schützen, daß aber für den rechten Flügel der Rußland entgegen-

gewendeten Fronte verhältnißmäßig nur äußerst wenig geschehen ist. Friedrich der Große sah Schlessien militärisch nur als eine Oestreich zugewendete Grenzprovinz an und demgemäß hatte er im Besondern seine fortificatorischen Arrangements getroffen, die alle darauf hinzielten, das Riesengebirge und die Sudeten zur Basis zu nehmen und mehr offensiver wie defensiver Natur waren. Seine Festungen waren Schweidnitz, Glog, Silberberg, Neisse und Kosel; Glogau fand er an der Oder vor (wie die genannten Plätze) und verstärkte es, aber für Breslau, welches nur halb als Festung gelten konnte, und nachher geschleift wurde, that er nichts. Heute ist die Hauptbedeutung Schlessiens in militärischer Beziehung, daß es preussische Grenzprovinz wider Rußland und Oestreich zugleich ist. Ein Landestheil, der dermaßen strategisch in die Klammer gefaßt werden kann, bedarf augenscheinlich eines festen und starken Kerns, damit der Widerstand einen Haltpunkt besitze und nicht sofort das Feld räumen müsse. In Breslau wäre dieser Punkt gefunden; es ist anerkannt, und zwar in den entscheidenden Kreisen, daß diese Capitale als Festung unentbehrlich ist, aber bis heute mangelten noch die Mittel, um den längst gefaßten und sicher in Hinsicht auf den Kostenpunkt bereits genau überrechneten Plan zur Ausführung zu bringen. Wir müssen abwarten, ob die nächste bevorstehende Vermehrung der Staatseinnahmen für den großen Zweck einen Ausweg bietet. So lange Breslau in das hier besprochene Landesbefestigungssystem als mächtige Mitte des rechten Flügels der Ostfronte nicht einbegriffen ist, wird die preussische Defensiv-etablirung nicht als vollendet angesehen werden dürfen. Wir halten heute einen gemeinsamen Krieg Rußlands und Oestreichs wider uns, wie die Dinge glücklicherweise liegen, kaum für möglich; aber erinnern müssen wir hier dennoch daran, wie dieser Krieg im Herbst 1850 nahe vor die Thür gerückt war, und ihm von Preußen nur durch eine ziemlich weit gehende Nachgiebigkeit ausgewichen werden konnte.

Mit dem westlichen Befestigungssystem in seinem jetzigen Zustande verglichen erweist sich das östliche insofern von ihm verschieden, als es ein noch unvollendetes ist. Danzig und Posen müssen unter den fertigen Festungen heute als die wahren Strebepfeiler der Vertheidigung angesehen werden. Wenn Königsberg vollendet sein wird, mag es von bedeutendem Gewicht werden, daß alsdann dieser Platz, in Verbindung mit Pillau, mit Danzig und dessen Dependenzien (Weichselmünde und Neufähr, so wie das Fort am Durchbruch) ein System im Kleinen ausmachen wird, welches durch die See, das frische Häff und die Nehrung dreifach untereinander verbunden, nur durch Einnahme eines der beiden Hauptpunkte gesprengt werden dürfte. Lagen die Bastionen von Löben bei Wehlau, so würde dadurch das kleine Netz eine

noch weitere Ausdehnung erhalten und stärker noch sein als jetzt in Aussicht steht. So viel ist indeß gewiß, daß die Befestigung von Königsberg durch ihren Anschluß an die von Danzig (letztere rührt aus alter Zeit her) die Ostprovinz zum unantastbarsten Punkt der preußischen Monarchie machen wird, und es in Anbetracht der Lage einem russischen Angriff unmöglich gelingen wird, die diesseitige Vertheidigung von der Ostsee, also von dem zuverlässigsten Verbündeten, den Preußen in solcher Lage finden kann, von England zu trennen. Ein befestigtes Breslau würde ziemlich dieselbe Bedeutung für einen Bundeskrieg an der Seite von Oestreich haben; denn auch wenn Rußland durch seine innere Entwicklung gekräftigt und vielleicht im Stande sein wird, die 500,000 Mann aufzubringen, von denen General von Knesebach in seiner Denkschrift redete, wird es dennoch die beiden deutschen Großmächte unmöglich damit auseinanderwerfen können, falls ein Platz erster Größe den heute leider offenstehenden Raum zwischen Kalisch und dem Riesengebirge verschließt, oder richtiger zu sagen ihn im defensiven Sinne ausfüllbar und haltbar macht.

Innerhalb der letzten hundert Jahre ist die politische Situation Preußens nach außen hin in einer überraschenden Weise eine andere geworden. Friedrichs II. Hauptstaatsgedanke war der, daß seine Monarchie ein wider Oestreich errichtetes Gegenreich sei, und vornehmlich in diesem Widerstreit sich wachsende Größe zu erringen habe. Von Rußland schied seine Besitzungen, einen kurzen Grenzstrich ausgenommen, der Rest des Königreichs (der Republik) Polen, und von Frankreich trennten ihn die geistlichen Kurfürstenthümer; beide Reiche kamen für ihn insofern wenig in Betracht. Heute liegen die Dinge grade umgekehrt: ein Krieg mit Oestreich ist aus vielen Gründen sehr unwahrscheinlich; aber des Verhältnisses zu Frankreich sind wir nicht sicher, und ein letzter entscheidender Kampf mit Rußland, in welchem es sich um Preußens Existenz handeln wird, scheint mit der Zukunft uns näher und näher zu rücken. Bei dem allen darf man aber von der Möglichkeit eines Krieges zwischen Preußen und Oestreich nicht durchaus Abstand nehmen. Es wurde schon einmal in diesem Aufsatz auf den Herbst 1850, als auf einen bedeutungsvollen und warnenden Moment hingewiesen. Solche Momente können wiederkehren, und wie sehr wir auch immerhin wünschen mögen, daß sie fern bleiben, müssen wir dennoch die Nothwendigkeit anerkennen, bei unsern militärischen Vorkehrungen auf jene Möglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Erörtern wir hier zunächst die Situation, in welcher sich Preußen bei jedem Einzelkriege mit Oestreich befinden wird. Hierbei müssen wir gleich eines Hauptverhältnisses der gegenseitigen Lage gedenken, weil dasselbe von großer, viel bedingender Wichtigkeit ist. Oestreich und Preußen sind nicht als

parallel zueinander gestellte Staaten anzusehen, sondern ihre räumliche Nebenlage entspricht einer Stellung en échelon. In demselben Maße, wie Oestreich weiter nach Osten greift, greift Preußen weiter nach Westen. Aber der Unterschied waltet zwischen beiden Ueberflügelungen ob, daß die östreichische im Grunde genommen keine ist, indem Rußlands Zwischenlage bei einem Einzelkriege die Ausnutzung verbietet, die preußische hingegen bei der Schwäche der deutschen Kleinstaaten leicht zu einem Anfall wider Oestreich, von zwei Seiten her, die Hand bieten kann, wenn anders die beweglichen Mittel dazu vorhanden sind. Das heißt so viel als: Preußen bedroht, vermöge seiner Rheinstellung, in deren Folge es westwärts basirt ist, Oestreich, außer von Schlessien und Sachsen her, auch von Baiern aus, wogegen Oestreich nur von der böhmischen Ecke bei Eger her den Zusammenhalt der preußischen Monarchie bedrohen könnte, aber nicht im Stande wäre, von dort aus nach Westphalen oder den Rheinlanden vorzudringen. Um dieser Gründe willen ist die wider Oestreich zur Vertheidigung verwendete Fronte auf die Ausdehnung beschränkt, welche die beiden Festungen Erfurt und Kosel bezeichnen. Beim ersten Ueberschauen der innerhalb dieses Raumes waltenden Verhältnisse wird man gewahr, daß ein Naturschutz oder eine natürliche Basis hier noch weit weniger vorhanden ist, wie irgend sonst wo, und daß, wenn nicht die politischen Verhältnisse hier günstigere wären, wie im Westen und namentlich im Osten, Preußen von Süden her die größten Gefahren zu gewärtigen hätte. Daß zwischen Brandenburg und Böhmen eingeschobene Sachsen ist weit entfernt, eine Schutzwehr zu sein, weil ein so kleiner Staat, wie dieser, seine Neutralität in keinem Falle zu wahren vermag; im Gegentheil wird seine Existenz stets demjenigen zum Vortheil gereichen, der die Offensive ergreift, welche Stelle wir hier, wo von Preußens Vertheidigung die Rede ist, Oestreich zuzuschreiben haben. Es ist klar, daß eine aus Böhmen hervorbrechende östreichische Armee es in ihrem freien Belieben hat, die Elbe auf beiden Ufern zu beherrschen, daß Gründe sehr entscheidender Art sie mit ihren Hauptoperationen auf die rechte Stromseite hinweisen, und daß die Festungen Torgau und Wittenberg, zumal sie klein sind, und darum keine strategische Anziehungskraft ausüben, eigentlich nur vorhanden zu sein scheinen, um umgangen und von kleinen Beobachtungscorps im Schach gehalten zu werden, hat man aber Wittenberg und Torgau passirt, so steht man mitten in den Marken und hart am Weichbilde von Berlin, welches einem rasch geführten Offensivstoß Preis gegeben zu sein scheint.

In diesen Möglichkeiten ist die Hauptgefahr enthalten, welche uns von Oestreich aus bedroht, und sie ist in jeder Hinsicht eine außerordentlich ernste zu nennen. Daß Breslau noch unbefestigt ist, ist neben der Calamität, welche

aus dem offenen Berlin entspringt, nur eine Gefahr zweiter Ordnung, auch wenn man, wie oben bereits geschehen, auf die Eventualität eines Doppelangriffs, von Süden und Osten her (durch die verbündeten Großmächte Oesterreich und Rußland), Rücksicht nimmt. Auch diese Schwäche ist in dem bedeutungsvollen Jahre 1817, wo die Verhältnisse der Welt auf so lange Zeit hinaus geordnet wurden, von den preussischen Staatsmännern klar heraus- erkannt worden, und wesentlich in dieser Rücksicht drangen sie auf eine Entschädigung Sachsens am Rhein und auf die Einverleibung des ganzen jetzigen Königreichs. Die „Festung“ Dresden wäre dann das große Bollwerk Berlins und der Mitte des preussischen Staats geworden; aber es sollte nicht so sein.

Um so mehr muß man erstaunen, daß man nicht eifriger bemüht gewesen ist, dem schweren und sehr beunruhigenden Uebelstande durch eine unmittelbare fortificatorische Sicherstellung Berlins abzuhelpen. Beinahe will es in dieser Hinsicht scheinen, als wenn man in den sonst so erleuchteten militärischen Kreisen daselbst, und am entscheidenden Orte, nur allmählig über diesen Punkt (und zwar erst seit der Zeit, wo Paris besetzt wurde) zu den heute allgemeine Geltung habenden Ansichten gelangt sei.

Die Verfahrungsweise, welche man auf der weiten Vertheidigungsfronte zwischen Kosel und Erfurt seit dem Jahre 1815 innegehalten, ist mit wenigen Worten zu charakterisiren. Man wollte hier zunächst auf jeden ausgedehnten Neubau verzichten, die vorhandenen Plätze ausbessern, im brauchbaren Zustande erhalten, allenfalls durch einzelne neue Werke verstärken und erst wenn man vollkommen im Westen und Osten zur localen Defensiv- eingerichtet wäre, Breslau als eine Hauptfestung in Angriff nehmen. Wie man hieraus ersehen wird, legte man den Hauptaccent auf den linken Flügel, und sah von einer Deckung des Centrums und Herzpunktes des Staates (Berlin) ab. Ein Umschwung in diesen Vornahmen trat erst im Herbst 1850 ein, grade als ein Krieg mit Oesterreich in das Bereich der Möglichkeit und sogar der Wahrscheinlichkeit gerückt war. Wie man weiß, liefen damals die Hauptanstrengungen der preussischen Heeresleitung darauf hin, zwischen der sächsischen Grenze und Berlin einen deckenden Schutz aus beweglichen Massen zu formiren. Der österreichische Plan schien, nach dem was darüber später laut geworden ist, und nach Maßgabe der verschiedenen Vorkehrungen, die jenseits der Grenzen getroffen wurden, darauf hinauszulaufen, durch eine Seitwärtsschiebung der Streitkräfte aus Mähren nach Böhmen, den Angriffs- stoß auf die Mittelmarken fallen zu lassen, und nach einer etwa in der Um- gegend von Torgau zu gebenden Entscheidung Berlin gleichsam durch einen strategischen „coup de main“ zu nehmen. Als die Gefahr beschworen war,

hatte sie inzwischen das Gute bewirkt, daß gegen die Nothwendigkeit einer Befestigung von Berlin auch die letzten Stimmen der militärischen Opposition verstummt waren. Aber das Werk war dennoch zu groß, um sofort in Angriff genommen zu werden; mindestens meinte man, daß die dazu nothwendigen Mittel schwer zu beschaffen sein würden, und in jenem Geiste der halben Maßregeln, die man am meisten bei Entscheidungen über wichtige Fragen zu fürchten hat, verzichtete man zunächst auf eine Sicherstellung des Herzpunktes des Staats durch unmittelbare Anlagen, und beschränkte sich darauf, ein Project dafür ausarbeiten und die Kosten überschlagen zu lassen. Inzwischen sollte Torgau eine Art von Schild gegen den Stoß des Feindes sein, und man votirte zu dem Ende in den Kammern eine entsprechende Summe für den Herstellungsbau des Forts Zinna.

Wie heute die Angelegenheiten stehen, ist eines gewiß, nämlich dies, daß man eher die Befestigung von Berlin, wie die von Breslau beginnen wird. Mit jedem Jahre rückt man vorbereitend dem Anfang des großen Unternehmens näher. Bereits ist neben den sechs bestehenden Festungsinspectionen eine siebente, ausschließlich für Berlin bestimmte errichtet worden, der es zunächst obliegen dürfte, alle über den Plan aufgestellten Ansichten genau zu erörtern und zu erwägen, und darnach unter Mitzuziehung der höchsten militärischen Behörden in einer Schlußconferenz zu entscheiden. Wann die Stunde schlagen wird, wo man den ersten Spatenstich thut, ist schwer zu sagen, aber, wie schon bemerkt, rückt sie näher und näher, und schon diese Gewißheit hat viel Beruhigendes. Die Festung Berlin wird den Schlußstein des ganzen großen Systems ausmachen; sie wird nicht allein zur Südfronte des Staates, sondern zugleich zu den beiden zuerst besprochenen, der westlichen und östlichen, in enger Beziehung stehen, indem sie für alle drei ein gemeinsames Centrum und die Lebensmitte des Ganzen bezeichnet. Zugleich wird dadurch ein Gedanke realisirt werden, der bis jetzt nur sein Dasein in der Theorie hatte, der nämlich, daß der Kern eines Staates durch eine möglichst dicht gelegene Festungsgruppe, mit inliegendem starken Centrum, zu einer nach allen Seiten hin Front machenden Basis zu gestalten sei, die eben um deswillen allen Kriegszwecken dienen wird. Auf keiner Stelle des Erdenrundes werden nämlich später mehr Festungen zusammengelegt sein, wie auf dem verhältnißmäßig schmalen Raume, den Elbe und Oder in ihrer Annäherung bezeichnen. Berlin und Spandau machen das Centrum einer Art von Kreis aus, dessen Peripherie durch Stettin, Küstrin, Glogau, Torgau, Wittenberg und Magdeburg bezeichnet wird, welche Zusammenlage von großen fortificatorischen Mitteln noch dadurch eine erhöhte Bedeutung gewinnt, daß fast alle diese Punkte direct oder indirect durch Schienenwege mit der Hauptstadt verbunden sind.